



Diskursive Identitätskonstruktionen im östlichen Europa. Gießen: Verbundprojekt „Kulturelle Prozesse und Identitätsdiskurse im östlichen Europa“ am Gießener Zentrum Östliches Europa (GiZo), Justus-Liebig-Universität Gießen, 15.11.2012.

Reviewed by Saltanat Rakhimzhanova

Published on H-Soz-u-Kult (February, 2013)

Diskursive Identitätskonstruktionen im östlichen Europa

Ziel dieser Arbeitstagung war es, eine Abschlussbilanz für das interdisziplinäre Forschungsprojekt „Kulturelle Prozesse und Identitätsdiskurse im Östlichen Europa“ zu ziehen, das seit Dezember 2009 läuft und von der Deutschen Forschungsgemeinschaft finanziert wird. Siehe den Bericht über die frühere Tagung des Verbundprojektes, in: H-Soz-u-Kult, 13.01.2011, <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=3487> [25.01.2013]. Die einzelnen Vorträge sollten aus der Perspektive der osteuropäischen Geschichte, der Turkologie und der Slavistik exemplarisch zeigen, welche Identitätsmuster in verschiedenen Regionen des Östlichen Europa, von Zentralasien über Russland bis zu Südosteuropa hin, vorhanden sind. Dabei sollte der Frage nachgegangen werden, welche möglichen Faktoren – darunter Sprache, Religion, ethnische oder nationale Zuordnung – bei der jeweiligen Identitätskonstruktion eine entscheidende Rolle spielen.

PAUL SRODECKI (Gießen) thematisierte im ersten Tagungsvortrag die Topoi des christlichen Bollwerks und des osmanischen Feindes im Spätmittelalter und der frühen Neuzeit. Gleich zu Anfang stellte Srodecki fest, dass „Europa“ und „christliches Abendland“ gleichgesetzt und positiv bewertet wurden, während das christliche Bild des islamischen Orients negativ besetzt war und dafür häufig folgende Allegorien und Redewendungen eingesetzt wurden: „böser Mohammed“, „Religion des Teufels“, „Erzfeind des christlichen

Glaubens“, „Heiden“, „Schismatiker“, „Osmanen wie schleichende Krankheit“. Die 1454 gehaltene Frankfurter „Türkenrede“ von Enea Silvio Piccolomini, dem späteren Papst Pius II., benannte der Referent als ein Musterbeispiel der Feindbild-Konstellation, denn sie enthalte die meisten oben aufgeführten Allegorien. Beim Inhalt dieser „Türkenrede“ konstatierte der Referent auch die Stilisierung Ungarns zu einem Bollwerk des christlichen Europa. Es wurde im Weiteren gezeigt, dass der Topos „Ungarn als christliche Vormauer Europas“ auch bei Pietro Ranzano und Antonio Bonfini Eingang findet. In seinem anschließenden Kommentar wies JOHANNES HELMRATH (Berlin) darauf hin, dass es im griechischen Barbaren-Diskurs zwei mögliche Kategorien von Barbaren gegeben habe: unzivilisierte Völker wie die Skythen einerseits und kulturell fortgeschrittene Völker wie Trojaner oder Perser andererseits. Während die „Türken“ im Mittelalter noch als Nachkommen der Trojaner galten, und damit als Teil der europäischen Völkerfamilie, wurde dies nun von den Humanisten verneint. Den „Türken“ wurde nun die Herkunft von den unzivilisierten Skythen zugeschrieben, so dass das humanistische „Türkenbild“ bewusst einseitig und ausschließlich negativ konnotiert war. Helmrath fügte noch hinzu, dass die „Türkenrede“ als Texttyp Erfolg hatte, eine literarische Diffusion erfuhr und sich im Reichstag durchsetzte.

Im zweiten geschichtswissenschaftlichen Vortrag behandelte ULRICH HOFMEISTER (Bochum) zwei Hauptkriterien, nach denen die einheimische Bevölkerung

Zentralasiens durch die russischen Kolonialherrscher im 19. Jahrhundert eingeteilt wurde. Am Beispiel des russischen Offiziers Alexej Kuropatkin, der in den Jahren 1890â1898 Kommandant von Transkaspien war, erl  rte Hofmeister, dass für die Kolonialverwaltung das wichtigste Einteilungsprinzip das der ethnischen Zugehörigkeit war, obwohl dies bisher in den zentralasiatischen Gesellschaften keine Rolle gespielt hatte. Im Rahmen der Ethnisierungspolitik wurde vor allem zwischen der sesshaften Bevölkerung (  Sarten  ) und der nomadischen Bevölkerung (  Kirgisen  ) unterschieden, denen beispielweise getrennte Verwaltungseinheiten zugewiesen werden sollten. Hierzu bemerkte der Vortragende, dass es wegen vorhandenen Zwischenstufen dennoch zu gemischten Einheiten kam.

Die Elitenpolitik der russischen Kolonialverwaltung verwies auf das andere Einteilungskriterium der Bevölkerung Zentralasiens. Hofmeister bemerkte dabei eine teilweise Abkehr von der bisherigen Zarenpolitik, da die einheimische Elite aufgrund fehlenden Vertrauens und der Befürchtung von Separatismus nicht mehr generell anerkannt wurde. Stattdessen durften *po  tnye tuzemcy* (Ehren-Eingeborene) Posten von Richtern oder Bezirksvorstehern besetzen und übernehmen damit individuell eine Vermittlerfunktion zwischen Herrschern und Einheimischen. Dies veranschaulichte der Referent an der Person von Muhitdin Hod  a I  an (1840  1902), einem reichen und großen Einfluss besitzenden Sohn des ehemaligen obersten islamischen Richters in Taschkent. Hofmeisters Fazit war, dass die Bevölkerung Zentralasiens von der russländischen Kolonialverwaltung horizontal nach Ethnien und vertikal nach W  rdenentr  gern klassifiziert worden ist. Eine abschließende Bemerkung war, dass die Politik der Ethnisierung später auch von den Bolschewiki übernommen wurde, die allerdings andere ethnische Gruppen identifiziert hätten.

In seinem zeitgeschichtlichen Beitrag zu tschetschenischen Communities im postsowjetischen Raum entschied sich WALTER SPERLING (Bochum), auf den Begriff *Identität* zu verzichten. Er sprach stattdessen von *Zugehörigkeit* (oder *belonging*), um auf diese Weise die performative und emotionale Komponente zu betonen. Ausgehend von Oushakines Theorie Serguei Alex Oushakine, *The patriotism of despair. Nation, war, and loss in Russia*, Ithaca 2009, zeigte der Referent anhand von zwei virtuellen Netzwerken der ehemaligen Grosny-Einwohner, wie typische postsowjetische *communities of loss* entstehen und was diese auszeichnet. So etwa versucht die tschetschenische Community, durch den Aus-

tausch im Internet alte Gemeinschaften zu reanimieren, und schafft dabei neue Zugehörigkeiten, so dass virtuelle Kontakte zu sozialen Beziehungen werden. Sperling veranschaulichte dies am Beispiel eines realen Treffens der Grosny-Webgemeinschaft in der Moskauer Umgebung.

CHRISTIAN VOSS (Berlin) befasste sich mit der gegenwärtigen Sprachsituation der slavischsprachigen Pomaken, die mit 36.000 etwa ein Drittel der Balkanmuslime im griechischen West-Thrakien bilden. Der Slavist schilderte dabei, wie die griechische Politik aufgrund der gefürchteten doppelten Gefahr aus dem Norden (Bulgarien) und aus dem Osten (Türkei) aus der pomakischen Dreisprachigkeit (Türkisch, Griechisch, Bulgarisch) eine gegenwärtige Zweisprachigkeit (Türkisch, Griechisch) verursachte. Ein starker antislawischer Diskurs in West-Thrakien begünstigte die freiwillige Aufgabe der bulgarischen Sprache durch die Pomaken selbst. Die Tatsache, dass etwa 260.000 weitere Pomaken in Bulgarien leben, konnte nicht zum Erhalt des Bulgarischen bei den west-thrakischen Pomaken beitragen. Der Grund dafür liegt in der sprachlichen Divergenz der Pomaken in Griechenland und Bulgarien, da die beiden Gruppen bis 1990 durch den Eisernen Vorhang voneinander isoliert waren. Die abschließend gestellte Prognose von Voß für die Zukunft des Bulgarischen bei den Pomaken fiel negativ aus: Die heutigen Anzeichen deuten auf den Sprachtod dieser Sprache in West-Thrakien hin.

Die Slavistin AKSANA BRAUN (Gießen) beschrieb den russischsprachigen Identitäts- und Sprachdiskurs im postsowjetischen Kasachstan und in Tatarstan, einer autonomen Republik in Russland. Ihr empirisches Material, bestehend unter anderem aus halbstrukturierten Interviews, wertete Braun anhand der diskurslinguistischen Mehr-Ebenen-Analyse Jürgen Spitzmüller/ Ingo H. Warnke, *Diskurslinguistik. Eine Einführung in Theorien und Methoden der transtextuellen Sprachanalyse*, Berlin/Boston 2011, aus. Die Ergebnisse der wortorientierten Teilanalyse waren wiederkehrende Schlüsselwörter wie etwa   Muttersprache  ,   Staatsprache  ,   Stolz  ,   Notwendigkeit  ,   Respekt  ,   Presstige   und solche Stigmaw  rter wie   Russifizierung  ,   Kasachisierung   oder   mankurt  . Eine abwertende Bezeichnung für einen ethnischen Kasachen, der seine Identität bezüglich Sprache, Kultur, Tradition und Werten verloren hat. Bei der textorientierten Teilanalyse fand die Referentin heraus, dass im russischen Diskurs in Kasachstan und Tatarstan häufig die Oppositionslinien *wir   sie_und _Dorf   Stadt* anzutreffen waren. Auf der transtextuellen Ebene der Analyse konnte die Re-

ferentin im Diskurs konstruktive Strategien feststellen, beispielsweise die Betonung von Sprachgleichheit (Kasachisch=Russisch bzw. Tatarisch=Russisch) oder auch die positive Selbstdarstellung und negative Fremddarstellung von Akteuren. Zu den wiederkehrenden Argumentationsmustern gehört der Frist-Topos, in Wortgestalt als „in 20 Jahren“, „erst in 20 Jahren“, „schon in 20 Jahren“. In ihrem Fazit hob Braun eine Gemeinsamkeit zwischen den Sprachdiskursen hervor, dass in beiden Gemeinschaften eine positive Einstellung gegenüber der Zweisprachigkeit (Kasachisch-Russisch bzw. Tatarisch-Russisch) festzustellen sei.

Die Zentralasienwissenschaftlerin INGEBORG BALDAUF (Berlin) hielt gleich zu Beginn ihres Vortrags fest, dass das Schreiben von Memoiren im postsowjetischen Usbekistan sehr populär sei, und gab einen Überblick über Lebenserzählungen in usbekischer Sprache aus den besonders produktiven Jahren 1996–1997 und 2010–2011. Eine Besonderheit sei der bescheidene Umgang und der seltene Gebrauch von „ich“ in autobiographischen Texten von Usbeken. Viel wichtiger als die eigene Person scheint die Abstammung zu sein, so dass viele Schreiber die Geschichte ihrer Familien 150 Jahre zurückverfolgen und sie detailliert beschreiben. Dabei werden von usbekischen Autoren, die gewöhnlich der Altersgruppe von sechzig Jahren und älter angehören, Gruppenidentitäten umgewertet. Die Berufsgruppe der in der Sowjetunion hochangesehenen Kolchosbauern wird negativ als ausgebeutete Bauern geschildert. Die Handwerker, die zu Sowjetzeiten wegen ihrer Zuschreibung als religionsnah und gläubig unbeliebt waren, werden dagegen in den gegenwärtigen Erzählungen positiv dargestellt. Der Referentin fällt in den usbekischen Autobiografien des Weiteren auf, dass die Bezeichnung *uzbek* nicht in dem breiten, nationalen Sinn verwendet wird, der seit der frühen Sowjetzeit bis heute offiziell propagiert wird, sondern nur eine viel kleinere Stammesgruppe bezeichnet, die diese Bezeichnung auch schon in der vorrevolutionären Zeit trug. Wer sich nicht dieser bestimmten Stammesgruppe zugehörig fühlt, bevorzugt regionale (zum Beispiel Choresm) und kleinräumige (etwa Stadtviertel, Straßen) Zuordnungen. Neben der Umwertung von sozialen Identitäten lässt sich in den Lebenserzählungen ein Wandel hinsichtlich der Gewichtung von Namen beobachten. Einen postsowjetischen Boom erfahren die Personennamen İsmän oder Hodža, die im sowjetischen Usbekistan wegen ihrer religiösen Konnotation vermieden worden waren. Biografische Texte enthalten zahlreiche Namen, auch wenn viele von ihnen nur kurz erwähnt werden.

Bei Namenserveränderungen findet die Referentin eine Entwicklung: Werden in den 1990er Jahren in negativen Erinnerungen Personen namentlich erwähnt, sind solche Namen in den jüngeren Texten (ab dem Jahr 2000) nicht genannt, sondern nur angedeutet. In ihrem Abschlusswort unterstrich Baldauf, dass die usbekische Gesellschaft ein Paradebeispiel für Netzwerkgesellschaft sei.

Im abschließenden turkologischen Vortrag von RUTH BARTHOLOMÄ (Gießen/Freiburg) wurden zuerst Fakten und Ereignisse vorgestellt, die den Alphabet-Diskurs im postsowjetischen Tatarstan umrahmen. In Tatarstan (sowie auch in Kasachstan) ist seit den späten 1930er Jahren das kyrillische Alphabet in Gebrauch, doch ab dem Zerfall der Sowjetunion wird der Übergang zu einer Lateinschrift diskutiert. Als die ersten politischen Meilensteine hob die Referentin die Resolution über die Einführung des lateinischen Alphabets für Tatarische ab dem Jahr 2001, die beim 2. Weltkongress der Tataren im Jahr 1997 beschlossen wurde, sowie das im Anschluss beschlossene Gesetz der Republik Tatarstan hervor. Der politische Prozess der Alphabetreform kam allerdings im November 2002 ins Stocken mit dem Inkrafttreten des Gesetzes über die Sprachen der Völker der Russischen Föderation, das in Russland verwendete Alphabete ausschließlich die Kyrilliza vorschreibt. Bartholomäus benannte im Weiteren die Hauptargumente, die die Gegner der Einführung einer lateinischen Schrift für das Tatarische häufig nennen. Befürchtet werden etwa die Spaltung von Tataren innerhalb und außerhalb der Republik Tatarstan, Separationsbestrebungen wie bei Tschetschenien oder auch eine Annäherung an die Türkei und andere Turkvölker, wobei die gemeinsame Sprache Türkisch sein würde.

Bei der Beschreibung der Besonderheiten des Alphabet-Diskurses in Kasachstan zeigte die Referentin Unterschiede zu demjenigen in Tatarstan auf. So spielt die Türkei in der kasachstanischen Alphabet-Diskussion so gut wie keine Rolle, und die lateinische Schrift wird nicht als gemeinsames kommunikatives Mittel für Türkischvölker gesehen. Die häufig anzutreffenden befürwortenden Argumente für eine Latinisierung der kasachischen Schrift sind etwa Schritt halten mit der Globalisierung, die Möglichkeit zur Modernisierung und einem Prestigegewinn des Kasachischen, die Annäherung an Europa sowie auch an das als Weltsprache positiv bewertete Englische. Zum politischen Rahmen des Alphabet-Diskurses in Kasachstan gehört unter anderem die Beauftragung einer Fachkommission,

die sich mit dem Thema wissenschaftlich auseinanderzusetzen sollte. Die Regierung signalisiert Unterstützung für die Alphabetreform. Dies zeigte Bartholomäus am Beispiel des Kultusministers Kul-Muchammed, der in einer offiziellen Stellungnahme im Jahre 2010 die Einführung der lateinischen Schrift für Kasachische begründete. Ein anderes zu ergötzendes Beispiel für die Befürwortung wäre Präsident Nazarbaev, der sich 2004 gerade bei seinem offiziellen Besuch in Tatarstan zum ersten Mal und positiv zur Latinisierung der kasachischen Schrift äußerte. Vor wenigen Tagen äußerte er sich erneut zum Thema und benannte die Frist für die Durchführung der Alphabetreform: So soll der Alphabetwechsel bis zum Jahr 2025 stattgefunden haben. Siehe: [25.01.2013].

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass sich der prozesshafte Charakter von Identitätsbildung durch alle Tagungsbeiträge zog. Eine weitere auffallende Gemeinsamkeit war, dass die meisten Referenten nach einer tiefergehenden Auseinandersetzung mit dem komplexen Begriff *Identität* beschlossen, auf dessen Verwendung in ihren Forschungsarbeiten zu verzichten. Stattdessen sprach man von *Zugehörigkeit*, *Belonging* oder *Community*. In der Abschlussdiskussion skizzierten die Tagungsteilnehmer die Aussichten für nachfolgende Forschungen zu Identitätskonstruktionen im östlichen Europa. Angeregt wurde die Notwendigkeit einer Neuordnung der Imperiumsdiskussion, bei der man die Größe, Breite und Vielfalt des türkischen Faktors in besonderem Maße berücksichtigen und sich bei der Behandlung von neu entstandenen Räumen in Jugoslawien von der russozentrischen Sicht abwenden sollte.

Konferenzübersicht

Einführung: Hans-Jürgen Bömelburg (Gießen), Mark Kirchner (Gießen), Markus Koller (Bochum) und

Monika Wingender (Gießen)

Panel 1

Paul Srodecki (Gießen): Die humanistischen Zirkel und die Verbreitung und Rezeption der Bollwerkstopoi im Spätmittelalter und der frühen Neuzeit

Panel 2

Ulrich Hofmeister (Bochum): (Ein)teilen und Herrschen: Klassifizierungen der Bevölkerung Turkestans durch die russische Kolonialverwaltung

Walter Sperling (Bochum): Erinnern, vergessen und verorten: Die Gemeinschaften der Grosny-Einwohner und die Frage von Zugehörigkeit in der postsowjetischen Welt

Panel 3

Christian Voß (Berlin): Identitätsdiskurse der bulgarischsprachigen Muslime (Pomaken) in West-Thrakien – zwischen Religiosität, türkischem Nationalismus, slawischer Reethnisierung und griechischer Assimilation

Aksana Braun (Gießen): Sprache und Identität im aktuellen russischsprachigen Diskurs in Kasachstan und Tatarstan: Eine diskursanalytische Untersuchung anhand qualitativer Interviews

Panel 4

Ingeborg Baldauf (Berlin): Spuren sichern: Lebenserzählungen aus dem unabhängigen Uzbekistan

Ruth Bartholomäus (Freiburg/Gießen): Alphabetwechsel als Schritt zum Westen oder der türkischen Welt? Identitätskonstruktionen in der Debatte um die Einführung einer Lateinschrift in Kasachstan und Tatarstan

If there is additional discussion of this review, you may access it through the network, at:

<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/>

Citation: Saltanat Rakhimzhanova. Review of , *Diskursive Identitätskonstruktionen im östlichen Europa*. H-Soz-u-Kult, H-Net Reviews. February, 2013.

URL: <http://www.h-net.org/reviews/showrev.php?id=38376>

Copyright © 2013 by H-Net, Clio-online, and the author, all rights reserved. This work may be copied and redistributed for non-commercial, educational purposes, if permission is granted by the author and usage right holders. For permission please contact H-SOZ-U-KULT@H-NET.MSU.EDU.